

Rezension: Matthias Kluge: Das Christliche Friedensseminar Königswalde bei Werdau: Ein Beitrag zu den Ursprüngen der ostdeutschen Friedensbewegung in Sachsen

Jesse, Eckhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jesse, E. (2006). Rezension: Matthias Kluge: Das Christliche Friedensseminar Königswalde bei Werdau: Ein Beitrag zu den Ursprüngen der ostdeutschen Friedensbewegung in Sachsen. [Rezension des Buches *Das Christliche Friedensseminar Königswalde bei Werdau: Ein Beitrag zu den Ursprüngen der ostdeutschen Friedensbewegung in Sachsen*, von M. Kluge]. *Totalitarismus und Demokratie*, 3(1), 177-179. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-351799>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

mende Menschenwürde von jedem Anderen unterscheiden“ (S. II/281). Becker gelangt zu dem Ergebnis, dass sich heute nur noch die individualistische Auffassung von Menschenwürde verteidigen lässt und die damit verbundene Bedeutung des Begriffs zugleich die Intention ausmacht, die für die Väter des Grundgesetzes bei der Einführung der Menschenwürde in die Verfassung leitend war. Die Menschenwürde sei konzipiert worden „als verfassungsrechtlich zu sicherndes Bollwerk einer Verteidigung der Individualität des Menschen gegen den totalitären Egalitarismus unserer Epoche“ (S. II/288).

Die informative und durch die Kürze der Beiträge „nutzerfreundliche“ Publikation wird abgeschlossen durch das Schriftenverzeichnis Klaus-M. Kodalles.

PD Dr. Lothar Fritze, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.



Matthias Kluge, Das Christliche Friedensseminar Königswalde bei Werdau. Ein Beitrag zu den Ursprüngen der ostdeutschen Friedensbewegung in Sachsen, Leipzig 2004 (Evangelische Verlagsanstalt), 528 S.

In der DDR gab es – nach Einführung des „Wehrkundeunterrichts“ – ab Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre eine Reihe von Friedensinitiativen. Die unabhängige Friedensbewegung blühte im Jahrzehnt vor dem Zusammenbruch der SED-Diktatur auf. Allerdings hatte sich bereits im Jahre 1973 das Christliche Friedensseminar Königswalde konstituiert, das regelmäßig zusammen trat.

Die Forschung hat es bisher weithin ignoriert. Der Autor spricht von einem „Widerspruch zwischen Beachtung während der Unzugänglichkeit und Nichtbeachtung seit der Zugänglichkeit“ (S. 39).

Es ist das Verdienst des Chemnitzer Historikers Matthias Kluge, der selber aus diesem Umfeld stammt, den Ursprüngen der ostdeutschen Friedensbewegung am Beispiel einer Fallstudie nachgespürt zu haben. Im Mittelpunkt der Dissertation steht die Rekonstruktion der Tätigkeit des Friedensseminars. Das Unterfangen wurde ihm durch die gute Überlieferung der Quellen erleichtert. Der Aktenbestand des Ministeriums für Staatssicherheit ist erhalten geblieben. Die Unterlagen zum Partei- und Staatsapparat ermöglichen ebenso weiterführende Informationen wie einschlägige Materialien aus dem Privatbesitz. Ab Ende der siebziger Jahre wurden Referate auf Tonband mitgeschnitten, verschriftlicht und dann autorisiert.

Matthias Kluge spürt den Biographien der Begründer des Königswalder Friedensseminars nach – des Kfz-Elektrikers Hansjörg Weigel und des Elektromonteurs Georg Meusel. Beide wurden von der Staatssicherheit in „Operativen

Vorgängen“ bearbeitet. Es ist des Autors Kernthese, ostdeutsche „Achtundsechziger“ wie Weigel und Meusel seien von der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ tief geprägt worden. Sie könnten als „gesinnungsethisch, ökumenisch orientiert und grenzüberschreitend denkend und agierend charakterisiert werden“ (S. 472). Eine weitere These besagt, die Bausoldatenzeit habe viele Aktivisten des Christlichen Friedensseminars geprägt. Für Kluge gibt es Kontinuitäten bis zur friedlichen Revolution von 1989. Weigel, der 1980 drei Monate Untersuchungshaft erdulden musste, war nicht bereit, einen Ausreiseantrag zu stellen, weil er die DDR ändern, nicht abschaffen wollte.

Jahr für Jahr fanden zwei Seminare statt (mit der Ausnahme von 1975), jeweils am Wochenende. Die Zahl der Teilnehmer stieg von rund 25 auf über 500, darunter IMs der Staatssicherheit. Das Spektrum der Themen ist breit gefächert, das Spektrum der Referenten kommt häufig aus dem linken evangelischen Milieu (u. a. Martin Böttger, Reinhard Höppner, Friedrich Schorlemmer). In der ersten Hälfte der achtziger Jahre verlor das Christliche Friedensseminar an Bedeutung, weil sich Gruppen herauszubilden begannen, die stärker auf Opposition setzten. 1989/90 wurde das Christliche Friedensseminar von der atemberaubend schnellen Entwicklung überholt. All das schildert Kluge detailliert und kompetent. Das Christliche Friedensseminar Königswalde war ein erster Versuch, „Gegenöffentlichkeit“ herzustellen. Die Königswalder Friedensseminare nach der „Wende“ erörtert der Autor wegen ihrer anderen Funktionen mit guten Gründen nur in einem Ausblick. Weigels Aussage, „Die Zeit in meinem Leben, wo ich am meisten Angst hatte, war Dezember 1989, Januar und Februar 1990“ (S. 475 f.), ist für Kluge zu Recht unverständlich. Meusel wurde am 4. Dezember 1989 bei seiner Rede in Werdau von den Demonstranten nach eigenen Angaben „ausgepiffen und am Weitersprechen gehindert“ (S. 446). Die einstigen Außenseiter blieben nun erneut Außenseiter.

Die weithin chronologisch angelegte Arbeit ist mit ihren Exkursen und Rekursen nicht immer ganz übersichtlich angelegt, auch zeitweise umständlich formuliert, die Kritik an Faktenfehlern anderer bisweilen etwas beckmesserhaft. Die Vielzahl der mitunter längeren Zitate mag einerseits zwar erhellend sein, andererseits aber wäre weniger mehr gewesen. Immerhin konnte der Verfasser auf diese quellengestützte Weise viel Unbekanntes anschaulich zutage fördern. Die Studie rekonstruiert minutiös und mit viel Empathie die Arbeit in den Friedensseminaren und die Biographien der Exponenten. Immer wieder kommt die Integrität der Anliegen zum Ausdruck. Obwohl der Verfasser den dort vertretenen Positionen nahe steht, fehlen Idealisierungen. Die Kritik an der Machtabsenz einiger „Königswalder“ auch nach der „Wende“ ist vollauf berechtigt. Hier zeigt sich ein Romantizismus, der mit den Prinzipien einer repräsentativen Demokratie nur schwer in Einklang zu bringen ist.

Etwas weniger positiv fällt das Urteil bei einem Blick auf übergreifende Aspekte auf. So mangelt es an einem theoretischen Bezugsrahmen; systematische Zusammenhänge kommen zu kurz. Überlegungen zum Totalitarismus bzw.

Autoritarismus des SED-Staates fehlen ebenso wie größere Erörterungen zum Oppositionsbegriff. Am Schluss geht Kluge auf Detlef Pollacks Position ein, wonach kirchliche Repräsentanten deshalb für Reformen stritten, weil sie den Sozialismus für verbesserlich hielten. Dieses Auseinanderklaffen von Intention und Wirkung wäre erörterungsbedürftig gewesen. Kluges Behauptung, Weigel und Meusel, jeweils Anhänger des „Prager Frühlings“, hätten sich keine Illusionen über die Reformfähigkeit des Realsozialismus gemacht, ist mindestens „diskussionswürdig“. Gleichwohl: Dem selbstkritischen Verfasser ist eine akribische Fallstudie gelungen, die die engagierte Arbeit des Christlichen Friedensseminars der Vergessenheit entreißt. Das war überfällig. Die Literatur zur „Gegenöffentlichkeit“ in der DDR erfährt so eine Bereicherung.

Prof. Dr. Eckhard Jesse, Technische Universität Chemnitz, Politikwissenschaft, D-09107 Chemnitz.



Rainer Beck, *Tango mit der Stasi*, Norderstedt 2004 (Verlag Books on Demand), 336 S.

Fünfzehn Jahre nach friedlicher Revolution und deutscher Wiedervereinigung ringt die Forschung noch immer um eine präzise und langfristig Bestand habende Definition von Widerstand und Opposition. Auf der einen Seite haben sich diese Begriffe – auch mit Bezug auf den Kampf gegen den Nationalsozialismus – weitgehend durchgesetzt, auf der anderen werden sie immer wieder nicht präzise definiert, die Unterschiede zwischen den unterschiedlichen

Formen widerständigen Verhaltens nicht berücksichtigt oder die Bezeichnungen synonym gebraucht. Umstritten ist zum einen, ob Spionage aus antikommunistischer Überzeugung und Flucht bzw. Widerstand ins Spektrum von Opposition und Widerstand gehören. Allerdings haben sich in den letzten Jahren die Bemühungen verstärkt, besonders das Weggehen aus der DDR als auch politisch motivierte Entscheidung in die Palette des Oppositionellen zu integrieren.

Die Forschungsliteratur über Motive, Zahl und Opfer von Flucht und Ausreise ist in den letzten Jahren quantitativ und qualitativ angewachsen, wobei sich besonders Menschen artikulierten, die die DDR vor 1989 verlassen haben. Weitgehend unbekannt ist dagegen, wie es denen erging, die einen Antrag auf „Entlassung aus der Staatsbürgerschaft“ stellten. Diese Lücke füllt jetzt Rainer Beck (selbst 1980 aus der DDR ausgereist) in beeindruckender Art und Weise mit einem Roman über das Schicksal einer Familie aus Rostock, die jahrelang ihre Flucht aus der DDR plant und organisiert, gleichzeitig jedoch auf die Genehmigung ihrer immer wieder erneuten Ausreiseanträge hofft. Im Wechselspiel mit der Hoffnung aus Ausreise aus dem SED-Staat stehen dabei immer wieder neu